

Die Kirche als „Societas perfecta“ – Karl Holsteins Wirken in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Frankfurt – Griesheim – Eine historische Einordnung

Engel zur Wache und zur Verehrung!

Ernst und feierlich schauen uns die beiden Engel von Karl Holstein an. Es ist fast so, als dass sie die Würde und die Erhabenheit der Liturgie, der Pfarrkirche, ja der Kirche insgesamt zu verehren und zu schützen haben. Überlebensgroß sind sie und damit sprechen sie von der absoluten Erhabenheit Gottes über alles in der Welt und: auch weit weg von ihr. Sie markieren den großen Abstand der Sphäre Gottes, das heißt der Kirche, von der „normalen“ Welt. Sie stehen eher für das „Haus voll Glorie“ als für das „wandernde Gottesvolk“. Bereits diese beiden Engel sprechen über die Zeit und den Zeitgeist, die die Kunstwerke des Bildhauers und deren Verwendung in der Pfarrkirche geprägt haben. Die fast lebensgroßen Engel sind wie ein Zeichen für diese Epoche, in die ich kurz einführen möchte. Denn: Obwohl man bei fast allen Werken Holsteins fast unmittelbar erkennen kann, um was es sich handelt, wird erst bei einem Blick in das Umfeld deutlich, warum und wie er seine Kunst geschaffen hat.

Die Wirkung des „langen 19. Jahrhunderts“

Hintergrund für die Arbeit des Künstlers und deren Verwendung ist das sogenannte „Lange 19. Jahrhundert“ und die Nachwehen desselben. Wir sprechen dabei von der Zeit von der Französischen Revolution (1789) bis zum Ende des ersten Weltkrieges (1918), die von vielen Historikern als ein geschlossener Zusammenhang gesehen wird. In den Prozessen dieser Epoche entwickelte die Kirche ein pointiertes Selbstverständnis das, wenn auch in der Zeit der Weimarer Republik bereits bröckelnd, im Großen und Ganzen bis zum 2. Vatikanischen Konzil dominierend war. Was sind die wichtigsten Punkte dieses Kirchenverständnisses?

Die Selbstfindung der Kirche in der Abgrenzung zur Moderne

Das 19. Jahrhundert gilt als Zeit des Aufbruchs in die Moderne. Das gilt allem voran für die technische und wirtschaftliche Entwicklung; die Erfindung der Eisenbahn, die

Nutzbarmachung des Dampfes und die Entwicklung von Motoren stehen beispielhaft dafür. Neben diesem technischen Entwicklungsschub gab es aber auch große neuartige geistige sowie politische Entwicklungen. Das Gedankengut der Aufklärung begann sich durchzusetzen. Seit der Französischen Revolution waren die modernen empirischen Wissenschaften, die neue Historisch-kritische Geschichtsschreibung, die philosophische Auseinandersetzung mit der Natur bestimmende Faktoren des geistigen Lebens. Die Katholische Kirche – bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts mit auch Trägerin manche dieser Geisteshaltungen, wandte sich spätestens seit den 30er Jahren radikal von diesen ab. Zu sehr war sie in den Kampf um ihr Überleben – anders kann man die Zeit Napoleons für sie nicht nennen – mit den Befürwortern aufgeklärter Ideen als Gegner konfrontiert. Die Kräfte der Moderne, die die Kirche herausforderte begegnete sie selbst mit der Kraft der Tradition, später auch „Antimodernismus“ genannt. Eine gewisse „jetzt erst recht“ – Haltung, um einen komplexen Sachverhalt mit einem einfachen Wort zu umschreiben, brach sich Bahn. Gegen „Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit“ setzte man jetzt erst recht die Formel „Wahrheit – Hierarchie – Abgrenzung“. Alte Formen, die fast weggefallen waren, kamen zu einer neuen Blüte: Das Wallfahrtswesen, die Marienverehrung, der Rosenkranz und vieles Andere mehr wurde zum Kennzeichen des Katholischseins; jetzt aber in der bewussten Abgrenzung zur Moderne. Die Ausrufung der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenfrage als Dogma auf dem 1. Vatikanischen Konzil (1870, Deklaration „Pastor Aeternus“), das Lehrschreiben Pius IX „Syllabus“ gegen die Moderne im Jahr 1864 und der seit 1910 obligatorisch für Kleriker abzulegende „Antimodernisteneid“ waren Höhepunkte dieser Entwicklung.

Die Kirche als „Societas Perfecta“

Als Bild von der Kirche war in dieser Abgrenzung zur Moderne dann auch ein ganz besonderes wichtig: Die Kirche wurde als Gegengesellschaft zur Moderne verstanden. In ihr wurde die Wahrheit gelebt, die Geisteshaltungen und politischen Strömungen der Zeit waren unwichtig für sie. Ja mehr noch: Die Kirche war nicht einfach irgendeine Gesellschaft, sondern eine „societas perfecta“ – die perfekte Gesellschaft. In ihr konnte und sollte man alles finden, was zum Leben und Sterben notwendig ist. Die katholischen Milieus, wie sie überall entstanden, und in denen es vom Jungfrauen- bis zum katholischen Sportverein alles gab, haben hier ihren

geistigen Ursprung. In diesen Milieus sollte man von der Wiege bis zur Bahre sein katholisches Leben führen können, sicher von der Hierarchie der Kirche geleitet und frei von allen modernen Anfechtungen.

Der Rückblick und die Ideologisierung des Mittelalters

Und man suchte nach Vorbildern in der Vergangenheit, in denen es diese „societas perfecta“ angeblich schon einmal gegeben hatte. Besonders aber verklärte man das Mittelalter und betrachtete diese Zeit in romantischer Gesinnung als die „goldene Ära“ der Kirche. Das Mittelalter wurde „ideologisiert“ betrachtet: Die Zeit der angeblich ungebrochenen Macht der Kirche, ihrer angeblichen Einheit und Fülle.

Holsteins Kunst passt vom Stil hier hinein

Und hier wären wir wieder genau bei der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt und bei Karl Holstein angelangt. Denn genau dieser Geist der „societas perfecta“, den man im Mittelalter gefunden zu haben schien, wurde diese (und viele andere) Kirchen des 19. und des 20. Jahrhunderts gebaut und ausgestattet. Das Mittelalter wieder lebendig werden zu lassen – darin bestand die Herausforderung des Architekten Josef Roeder und des Ausstatters Karl Holstein. So kam es zum Bau einer neugotischen Kirche; und so kam es zur Ausstattung im Stil der Neugotik, die sich, wie bei Holstein deutlich zu sehen, hauptsächlich am Stil der süddeutschen Spätgotik orientierte. Die beiden Engel können sinnbildlich dafür stehen.

Das Bistum Limburg zwischen Pauperismus und Industrialisierung

Um den Zugang zu den Werken des Bildhauers noch tiefer zu erfassen, sollte aber auch ein kurzer Blick auf die ganz konkrete Lage der Kirche im noch jungen Bistum Limburg und hier in Griesheim hinzukommen. Bereits der große „Bekennerbischof“ Peter Josef Blum (1842 – 84) führte die Diözese im Kampf gegen die Moderne hin zu einer starken Selbstständigkeit. Diesen Weg zur Vereinheitlichung des sehr disparaten Bistums führten seine Nachfolger Roos (1885 – 86) und Karl Klein (1886 – 98) fort; die Einweihung der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt ist eine der letzten Amtshandlungen Kleins gewesen; sein Bischofswappen befindet sich auf dem

rechten Tympanon der Kirche. Die Hauptwerke bei der Ausstattung der Kirche fallen jedoch in die Zeit des Bischofs Dominikus Willi (1898 – 1913), der in einer Zeit lebte, die Herausforderungen auch für die Gestaltung der Kirchen brachte.

Pauperismus und Industrialisierung prägten das Bistum. Der hohe Bevölkerungsanstieg seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts hatte weite Gegenden des ländlichen Gebietes der Diözese, insbesondere im Westerwald, verarmen lassen. Das Land konnte seine Bewohner immer weniger ernähren. Das Wirken der Heiligen Maria Katharina Kasper ist vor diesem Hintergrund des Pauperismus gut nachzuvollziehen. Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung bewog eine große Zahl junger Menschen (zunächst waren es meistens Männer), das verarmte Land zu verlassen und in den neu entstehenden industriellen Zentren Arbeit zu suchen. Genau das trifft für den Frankfurter Westen und damit für Griesheim zu: Dank der chemischen Werke wuchs die Bevölkerung des vormals kleinen Dörfchens rasant, erstmals begann sich eine große Zahl von Katholiken hier zu etablieren.

Bischof Willi betrachtete diese Entwicklung mit großer Sorge: Seine Tagebücher sprechen von der Angst, dass die jungen katholischen Migranten in dem neuen städtischen Milieu ihre Religion, ihren Glauben und ihre Kirche verlieren könnten. Er fürchtete eine religiöse Entwurzelung der neuen Bevölkerung.

Und so bestand die Notwendigkeit, schnell zu reagieren, nicht nur in Griesheim! Schnell sollte die „Societas Perfecta“, von der eben die Rede war, auch in Griesheim deutlich werden. Das galt sowohl für den Aufbau einer katholischen Gemeinde in einem neu zu schaffenden katholischem Milieu, in dem man von der Wiege bis zur Bahre leben konnte, als auch für den jetzt abzuschließenden Bau der Pfarrkirche, die diese perfekte Gesellschaft der neuen Bevölkerung vor Augen stellen sollte.

Die Motive Holsteins als Ausdruck der idealen katholischen Gesellschaft

Genau dazu trugen die Bildwerke Holsteins im erheblichen Maße bei. Sie erzählen von den Vorstellungen dieses Kirchenbildes in Stil und besonders in ihren Motiven. Es soll am Ende dieses Beitrages ein kurzer Blick vor diesem Hintergrund auf einige Werke von ihm geworfen werden.

Die Zeit von 1850 – 1854 wird als das „Marianische Jahrhundert“ der Kirche bezeichnet. Ganz im antimodernen Geist hieß es jetzt mit den Worten von Bernhard

von Clairveaux „De Maria numquam satis“ – von Maria nie genug. Sie war das Ideal des christlichen Lebens. Die häufige Darstellung Mariens durch Holstein ist nicht nur dem Patronat der Kirche geschuldet, sondern entspricht ganz dem Geist der Zeit. Dies wird deutlich in der Art und Weise ihrer Darstellung.

Gleich im Haupttympanon ist sie mit Josef und dem Jesuskind in einer häuslichen Szene zu sehen. Es ist das Idealbild der christlichen Familie: Ein frommer Vater, der arbeitet, eine Mutter, die die Hausarbeit leistet, ein Kind das brav mit zur Hand geht. Holstein gibt damit gleich am Eingang der Kirche die Grundlage der katholischen Gesellschaft den Gläubigen an die Hand. Interessant: Erst in der Neugotik wurde Josef bei der Arbeit dargestellt, in der „echten“ Gotik war das kaum der Fall gewesen. Hier wird deutlich gemacht: Dieses Tympanon richtet sich an die katholischen Arbeiterfamilien in Griesheim.

Eine Figur Holsteins im Hauptschiff stellt Anna, die Mutter Mariens mit ihrer Tochter dar. Auch hier, auf der ehemaligen „Frauenseite“ der Kirche, wird der zugewiesenen Rolle der Frau in der Kirche deutlich Ausdruck gegeben.

Die vier Hauptschifffiguren Holsteins ergeben zusammen ein kleines Programm: Josef und Anna (mit Maria) ordnen Frauen und Josef die Männer zu. Petrus und Paulus sind die Garanten dieser Ordnung, im weitesten Sinne symbolisieren sie das Papst- und das Bischofsamt.

Mit der Ausstattung Holsteins wird klar: In dieser „societas perfecta“ hat jeder Mensch, ob Kleriker oder Laie, ob Mann oder Frau, seinen von Gott festgegebenen Platz, den jede und jeder einzunehmen hat – aber auch so einfach nicht mehr zu verlassen hat. Die Neuzugezogenen sollten sich in diesen Kirchenbau, aber auch in das neue Milieu dieser Gemeinde gleich einfügen.

Im Tympanon auf der rechten Hauptschiffseite zeigt Holstein deutlich, wer für die Wahrheit und die Dauerhaftigkeit dieser „societas perfecta“ steht. Wir sehen Petrus, der gerade von Jesus Christus die Schlüssel des Himmels und der Erde erhält. (nach Mt 16, 18f.) Das ist ein eindeutiger Verweis auf das bereits oben erwähnte Unfehlbarkeitsdogma. Der Papst – und nicht irgendeine andere gar demokratische Versammlung – gibt dieser Kirche die Richtung vor. Wie zur Bestätigung desselben ist über diesem Tympanon das Wappen des damaligen Papstes, Leo XIII., abgebildet. Hinter Petrus und Jesus ist die Pfarrkirche abgebildet; sie steht auf einem hohen Berg. Die Kirche ist die Stadt auf dem Berg, an der das Böse der modernen Gesellschaft abprallt.

Und damit wären wir wieder bei den großen Engeln angelangt: Sie sind die ersten Bewohner dieser perfekten Gesellschaft, der Stadt hoch auf dem Berg – Ein Stück vom Himmel mitten hier im Stadtteil.

Am Kleinen wird oft das Große und Ganze deutlich – diese Weisheit gilt auch zum großen Teil für die Werke des Bildhauers Karl Holsteins. Dies deutlich gemacht zu haben, ist der Sinn einer solchen kleinen Ausstellung, die Herr Waigand in liebevoller Recherchearbeit hier zusammengetragen hat. Ihm sei ganz herzlich dafür gedankt!

Rolf Müller

NICHT KOPIEREN